Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 63 (1918)

Heft: 51

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr. 51 Schweizerischen Lehrerzeitung, November-Dezember 1918, Nr. 11-12

Autor: Dietiker, W. / R.Z. / Ulrich, Maria

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

BEILAGE ZU N° 51 DER „SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG“

1918 NOVEMBER / DEZEMBER No. 11/12

Weihnachtslied.

Ist eine stille Nacht im Jahr,
Da heller scheint der Sterne Schar.
Da werden dunkle Bäume licht
Und Liebe redet, wer da spricht.
Das ist die Nacht, da Jesus tief
Den ersten Schlaf im Kripplein schlief.

O jeder Hütte mein Gebet,
Wo eines Kindleins Odem geht.
Kann dieses Kindlein arm und klein
Nicht gar ein neuer Heiland sein?

W. Dietiker
(Dichtergabe zugunsten notleidender Schweizerkinder)

Sunne, Mond und Sternli.

D'Sunn ist müed vom strenge Tag
Und vom lange Schine;
Si hät g'schaff't für alli Lüt,
Die Grosse und die Chline.

Schläfrig stigt si hinderem Berg
Still is Wulche-Bettli;
Dunkel wird's jetzt überem Land
Und im ganze Städtli.

Und de Mond tuet d'Vorhäng z'rugg,
Chunt mit der Laterne,
Zünt e neui Cherze-n-a,
Und rüeft sine Sterne.

Alli ribed d'Auge-n-us,
Strecked d'Chöpfli füre,
Und dänn stönd's i d'Reihe-n-i
Bi der Himmelstüre.

„Gänd jetz achtig!“ säit de Mond,
„Mer wänd ga spaziere;
Nämed eueri Liechtli mit,
Tüend enand schön füere!

Jedes darf es Engeli si
Für es Mensche-Chindli,
Darf em lüchte überem Bett
Alli Nacht es Stündli.

Dass es rueig schlafe cha
Ohni Not und Sorge,
Bis dänn d'Sunne wider chunt
Hell und warm am Morge!“

D'Sternli folged mit enand,
Säit e keis es Wörtli,
Wached still und schön verteilt,
Jedes a sim Örtli.

Eis dervo — e winzig chlis,
Glänzt für mich alleige!
Wenn ich nume wüssti, welles —
Chamer's niemert zeige?

R. Z.

Das Allerschönste.

Eine Weihnachtserzählung für die Jugend.

Von *Maria Ulrich.*

Hans und Rösli Bürgi, die Geschwister begaben sich nach Schulschluss auf den Heimweg. Der Bub in den Halbleinhosen und dem grauwollenen Lismer sah unter seinem schwarzen Haarschopf mit den dunklen aber scharfblickenden Augen unternehmungslustig in die Welt, aber er, sowie das sanfte Meitli mit den rehbraunen Augen, den roten Backen und dicken Zöpfen waren sonst nach Art des Bergvolkes nicht die gesprächigsten Gefährten. Jetzt in der Adventzeit, den kurzen und doch so langen Wochen vor dem Weihnachtsfest mit dem heimlichen Hoffen und Wünschen lief das Geplauder beinahe ununterbrochen von den Kinderlippen, dass sie unversehens bei der Bahnlinie anlangten. Sie überquerten den Schienenstrang, der noch ein Stück weiter den Bergesfuss umspannte und dann in einem Tunnel verschwand. Ob der Bahnlinie begann die Steigung den Berg hinauf, der im Sommer mit dem frischen Grün der Laubwälder und den sonnigen Alpweiden dem Tal zum Schmucke gereichte und während des Winters die rauhen Nordwinde von dem kleinen Dörfchen abhielt, das sich zwischen See und Höhe an den Berg schmiegte.

Ob der ersten Waldung wohnten die Geschwister. Ihr Vater, der Gramper*) Bürgi besass da ein kleines Heimwesen, ein Holzhaus mit einigen steilen Kartoffeläckern, Waldwiesen und Obstbäumen, deren Früchte erst einen Monat später als die des Tales zur Reife gelangten. „Zum Tannengaden“, hiess das Heimeli, das ausser der aus vier Köpfen bestehenden Familie noch eine Reihe nützlicher Haustiere beherbergte, die vertrauten Kameraden der Kinder: zwei braune Kühe, drei scheckige Ziegen, das Hühnervolk, sowie Hund und Katze, die sich gut vertrugen. Sie wurden von der Mutter und den Geschwistern versorgt, da der Vater seinem schweren Tagewerk nachzugehen hatte, oft stundenweit weg von dem stillen Heimeli auf waldiger Höhe.

Hans und Rösli erschien heute der Schulweg viel zu kurz, denn als der Tannengaden vor ihren Blicken auftauchte, waren sie noch nicht fertig mit Erwägen, ob ihnen der heilige Abend einen neuen Schlitten bescheren werde, das Allerschönste, auf das sie zu hoffen wagten. Man musste sich auf dem Schulweg der alten „Geiss“ wegen wirklich schämen mit ihren abgebrochenen Hörnern und der abgeriebenen Farbe, von der nur noch ein undeutliches Gesprenkel übriggeblieben. Die andern Kinder befanden sich meist im Besitze von Davosern und Bobsleigh (Bobsle). Vater sagte zwar, die „Geiss“ laufe gewandter als die neuen Schlitten und sie sollten diese ihren Mitschülern nicht neiden. „Kinder,“ sagte die Bürgin an demselben Abend zu den Geschwistern, „ihr müsst heute die Milch zu Stettlers hinunterbringen, Vater kann es nicht.“ Ohne Widerrede, aber im innersten Herzen ungern folgten die Kinder der Mutter in die rauchgeschwärzte Küche und sahen ihr zu, wie sie die schaumige, frisch gemolkene Milch in eine kleine Tanse von blankem Kupfer abmass, diese mit einem Deckel schloss, die ledernen Tragriemen ergriff und sie Hans an den Rücken hängte. Sie enthielt fünf Liter, und die Last wog nicht schwer. Sie war es denn auch nicht, was den Bergbuben abschreckte; Hans trug im Sommer auf seinen kräftigen Schultern grosse Lasten duftenden Alpenheus. Aber der Gang zu dem niedriger als der Tannengaden gelegenen Haus des Bahnwärter Stettler im dunklen Abend war für Bruder und Schwester ein Auftrag, den sie nie ohne heimliche Furcht ausführten, obschon der Pfad ungefährlich und nur

*) Bahnarbeiter.

einige hundert Schritte bergabwärts ging. Nicht selten versuchten sich die Geschwister mit Gründen wie Schulaufgaben von dem Botengang zu befreien, und gar oft musste infolgedessen der ruhebedürftig heimkehrende Vater noch die Milch forttragen. Heute aber sah die Mutter so ernst aus, dass die Kinder keine Einwendung versuchten. Frau Bürgi folgte ihnen, um die Vierfüssler im Stall drüben fertig zu hirten (füttern).

Die brennende Stallaterne zeichnete eine schwache Lichtbahn in den Abend, der sich dunkel und lautlos über das Bergland geneigt, Tal und Höhen zum Schlummer einhüllend. Die Mutter musste den zögernden Schritt ihrer Sprösslinge bemerkt haben, denn sie wandte sich unter der Scheunentüre noch einmal um und frug: „Warum wehrt ihr euch eigentlich so zu Stettlers zu gehen?" Kleinlaut kam Röslis Antwort: „Wir fürchten uns vor dem Fluebach." — „Und du Hans fürchtest dich auch?", setzte die Mutter ihr Fragen fort. Ein verstocktes „ja", dem man anspürte, wie schwer es dem Sprecher geworden, kam zu der hagern, von vieler und schwerer Mannsarbeit gebeugten Frau herüber. In ihrer bangen Sorge um den Ernährer der Familie, dessen Gesundheitszustand ihr diesen Abend schwere Gedanken machte, wies sie die beiden etwas barsch zurecht: „Ihr seit zwei rechte Angsthasen, ihr zwei, jawohl! Wer sollte euch etwas antun? Weit und breit kein Mensch, der Weg gut und ihr zu zweien. Wenn ihr euch im Finstern trotz eurer Laterne fürchtet, müsst ihr jodeln und singen, dann wird euch die Angst vergehen. Haltet euch an den Händen und kommt bald wieder. Der Mond geht heute früh auf."

Hans und Rösli verschwanden hinter der Scheunenecke. Der Bub hustete, weil das kleine Schwesterchen gar nichts sprach. Hier, in dem tiefen Schweigen des Waldes zur Abendzeit sank sein Knabenmut, der sonst vor den Klassengenossen unbezwinglich glänzte. Endlich meinte Rösli: „Und wir hatten uns so auf die Ofenbank gefreut ..." Aber auch sein Stimmlein, sonst hell wie eines silbernen Glöckleins Läuten, klang in der weiten Einsamkeit leise. Auf der ersten Wegstrecke ging es noch. Dort sahen sie zwischen den Tannen die Lichter des Dörfchens in der Tiefe schimmern. Aber als dann das machtvolle Rauschen hörbar wurde, das der Fluebach durch seinen Fall von Fels zu Fels verursachte, taten die Geschwister jedesmal etwas, was ihnen sonst nie einfiel: sie fassten sich bei den Händen und gingen wortlos über die Brücke, die sich ob dem wilden Wasser spannte, die eigentlich nur ein von Sturm und Wetter geknickten Stämmen gebauter Steg war. Die Herzlein pochten, wenn sie die Stelle passierten; der Lärm verschlang jedes Wort, auch das vertraute Glucksen der Milch in der Tanse. Und dabei gab es sobald nichts Schöneres als der Fluebach, welcher bei der Brücke einen Fall bildete. Im Sommer sprühte ein kristallheller Strahl Quellwassers von Stein zu Stein, bis sich das Wasser in der Tiefe in einem Teich sammelte, aus dem ein Bach, auch im Dorf den Namen Fluebach führend, die gezähmten Bergwasser in den See trug. Im strengsten Winter, wenn alles ringsum gefroren war, entstand aus dem Fall ein Eisgebilde wie eine Tropfsteingrotte, aber im Schosse der Erde lief und raunte auch dann noch irgendwo ein munteres Wässerlein, das unterirdisch freigeblieben in das Tal am See hüpfte.

In derselben Nacht, einige Stunden vor Tagesanbruch kam Frau Bürgi in die Kammer der Kinder, Hans und Rösli weckend. Als die Geschwister die erste Schlaftrunkenheit abgeschüttelt, bemerkten sie, dass die Mutter tiefbekümmert war. Der Vater, der am Abend über grosse Müdigkeit und Stechen auf der Brust geklagt hatte, liege in wildem Fieber, sagte sie leise, Hans solle sich ankleiden und den Herrn Doktor im Dorf holen, es sei schier vier Uhr vorüber. Sie könne den Kranken nicht verlassen. — Die heisse Sorge der Mutter sprang nun auch auf den Knaben über; er war in wenigen Minuten bis auf die Holzböden angekleidet und sagte eifrig: „Ja, ja ich gehe schon. Wenn es taget können wir schon hier sein. Nein, du brauchst nicht mitzukommen Rösli, geh' du nur wieder schlafen, du frierst ja." — Aber das Meiteli wollte auch nicht mehr zu Bett gehen, sondern stieg im Unterröckchen und blossen Füssen mit Mutter und Bruder in die Stube hinunter.

Am Gurt die befestigte Laterne, trat Hans den Weg zum Arzt an. Er spürte weder Müdigkeit noch Furcht vor dem Fall mehr. Man hätte in dem tapfer ausschreitenden Bürschchen nicht mehr den zagenden Hans vom vergangenen Abend erkannt. Oft hob er die Augen zu dem Firmament auf, das sich mit den friedlichen Sternen ob den Baumwipfeln wölbte. Jetzt zitterte nur noch die Angst um das teure Leben des guten Vaters in seinem Herzen und trieb ihn zur Eile. Als die Sterne verblassten, stieg er schon wieder mit dem Arzt zu Berg, der, ein gütiger alter Herr, des Bubens Herzensnot verstand und sich nicht unwillig zeigte über die frühe Störung, da er nie in seinem langen Leben einen Gang oder eine Stunde verschoben, wenn er sich einem Menschen hätte hülfreich erweisen können.

Während der ganzen Adventzeit lag Vater Bürgi an einer schweren Lungenentzündung darnieder, mehr als einmal glaubte die Mutter den Beschützer der Familie verlieren zu müssen, hielt doch der Tod über die Grenzen des Heimatlandes hinaus reiche Ernte, so dass viele Kinder zu Waisen wurden. Aber in dieser schlimmen Zeit durfte Frau Bürgi eine grosse erquickende Freude erleben. Da der Schulunterricht im Dörfchen der Ansteckungsgefahr wegen eingestellt worden war, erwiesen sich die Geschwister in Haus und Hof anstellig, ohne lärmende Wortgefechte auszuführen oder die Mutter durch Widerreden oder flüchtig ausgeführte Arbeit zu betrüben, so dass sich diese an der kindlichen gutwilligen Hülfe recht aufrichtete. Nur Hans und Röslis Lachen und Jauchzen war verstummt, damit der Vater ruhen konnte. War das Wetter zu stürmisch, um im Walde Holz zu sammeln, und wusste die Mutter keine Arbeit mehr, dann litt es die beiden wohl nicht, untätig auf der Fensterbank zu sitzen, weil sie jeden Abend im stillen Kämmerlein dem lieben Gott versprachen, fleissige, gehorsame Kinder zu werden, wenn er den guten Vater gesunden lasse. Darum kramten sie aus eigenem Antriebe die Schulsachen aus, und dann entstanden saubere Buchstaben- und Zahlenreihen auf Papier und Tafel, so dass der Lehrer seine helle Freude an dem Fleiss der im Unterricht so oft schwer lernenden Schüler gehabt hätte, wenn er hätte beobachten können, wie sie mit heissen Wangen lernten. Abends holten sie freiwillig die Tanse, um Stettlers Milch zu bringen, denn seit Hans den Arzt geholt, ist er kein Angsthase mehr, und seine Zuversicht steckte auch das Rösli an, so dass sie nunmehr den Steg über den Fluebach ohne Zittern passieren konnten. Wie bereuten sie nun ihr ungefälliges Benehmen von früher, das den müden Vater manchmal veranlasste, den Gang selbst auszuführen. Wenn er erst wieder gesund sei, nie mehr müsse er gehen.

Vom Weihnachtsfest ward in diesen bangen Wochen nicht viel gesprochen, die Davoser und Bobsleigh erfuhren von den Geschwistern keine neidische Erörterung mehr, zumal das Tauwetter lange angehalten. Aber nun hatte Vater Bürgi das Schlimmste überstanden, und der heilige Abend stand vor der Tür. Weil vor einigen Tagen dichter weicher Schnee gefallen, dem klare Frostnächte folgten, so dass die Schneedecke steif und glitzernd wurde, suchte Hans auf dem Estrich nach der alten, verachteten „Geiss". Rösli wartete unten an der steilen Treppe, die einer Hühnerleiter glich. Endlich tauchte ein dunkler Haarschopf aus der Türöffnung, und Hans meldete: „Sie ist nicht mehr da!" Weil Mutter weiteres Rumoren verbat, stellte der Bub sein Suchen ein, und die wenigen Tage vor dem Fest verliefen auch ohne Schlitteln angenehm. Ein köstlicher Geruch, den die beiden mit Kennermiene rochen, erfüllte alle Winkel, und die Weihnachtsstimmung warf wie immer ihren Zauber voraus. Hans und Rösli sangen ein Lied ums andere, wenn sie abends durch den stillen Wald gingen, erst „Ich hatt' einen Kameraden", weil ihnen das Lied so gut gefiel, und nachher eine Weihnachtsweise um die andere, so dass die scheuen Tierlein des Waldes erstaunt aufhorchten.

Als der heilige Abend sank, unten im Tale die Lichter aufzuflammen begannen, und feierliches Glockengeläute, das bis in den Bergwald gestiegen kam, den Menschen das Weihnachtsfest verkündete, und sich über den See in der Tiefe, Tal, Berg und Höhen eine Stille breitete, leuchteten auch in dem Heimeli die Weihnachtskerzen auf, und die

mäuschenstill in der Küche harrenden Kinder wurden von der Mutter in die Stube geführt, wo neben der Krippe die einfachen Gaben der Bergbewohner: rote und gelbe Äpfel, Nüsse und Birnenschnitze, Vögel und Schnecken aus Brotteig, knusperig gebacken, darauf warteten, die Kinder zu erfreuen. Dicht dabei stand die alte „Geiss" in neuer roter Farbenherrlichkeit mit neuen Hörnern und einem blanken Glöckchen. Mutter rührte sachte daran und sagte mit bewegter Stimme, dass sie in diesem armen Jahr, da so viele Kinder hungern müssten, mit der „Geiss" vorlieb nehmen müssten. Die Geschwister aber umfassten mit leuchtenden Blicken die Arbeitshände des treu sorgenden Elternpaares und wussten zuerst in ihrem Jubel nicht, was sie am meisten freute: dass der Vater wieder unter ihnen weilte, die süssen Gaben oder der Schlitten in seinem roten Glanz. Wenn sie aber den Vater ansahen, der noch blass und abgezehrt, aber glücklich bei seinen Lieben unter dem strahlenden Bäumchen sass, wussten Hans und Rösli, dass den lieben Vater noch zu haben, doch das Allerschönste sei!

Die Schiefertafel.*)

Von *Emil Wechsler.*

Vier Wochen Ferien! Arme, gute Eltern!
Nun fragt nicht mehr, was Kinderübermut,
Und Ferienfreude und was Jugendlust,
Was Kind sein, froh sein überhaupt bedeutet.
Vom Morgen bis zur frühen Abendstunde
Geht es im tollen Lauf treppauf, treppab,
Geht's Zimmer ein — und aus. Kein Winkel ist,
Kein Kasten bleibt dem scharfen Blick verborgen.
Am liebsten aber spielt das Kleeblatt wohl
Entdeckungsreisen auf der Rumpelkammer.
Der eifrigste von allen aber ist
Der blonde Junge mit den klaren Augen.
Ihm bleibt auch das Geringste nicht verborgen,
Wo nicht der Schlüssel sorglich eingeschlossen,
Was nicht für Kinderhand und -Augen passt.
Und für das Kleinste und für das Geringste
Hat er Verständnis, findet er Verwendung. —

Heut springt er freudestrahlend mir entgegen
Mit einer abgenutzten Schiefertafel.
Er hat sie aus des Kastens tiefsten Gründen
Aus altem Schülerzeug herausgegraben.
Aus Heften, welche meinen Namen tragen,
Den ich vor reichlich fünfundzwanzig Jahren
Mit zarten, schülerhaften Zügen schrieb.

Schau, Vater, da ist Deine Schiefertafel,
Da oben trägt sie ja noch Deinen Namen;
Du hast ihn mit dem Griffel eingegraben.
Weisst, solches darf man heute nicht mehr machen.
Gelt, Vaterli, ich darf die Tafel haben?
Sie ist ja alt, verkratzt und ganz verschrieben!"

Da schau ich sinnend auf die Schiefertafel.
Und meine Hände greifen fest die Rahmen,
Wie wenn man einem alten, treuen Freunde
Nach langer, langer Zeit die Hände drückt.
's ist wahr, sie ist zerkratzt und ganz verschrieben.
Und dennoch! Aus dem Schiefer sehn die Runen
Vertraut mich an, als wollten sie erzählen,
Wie ich mit ungelernken, kleinen Fingern
Und hartem Griffel sie gezeichnet habe.
Erst grade Striche: i und n und m.
Dann die gebogne Linie o und a.
Und immer schwerer wurden dann die Zeichen,
Bis sich in einer Ecke — meinem Auge —
Dem Seelenauge leicht und schnell erkennbar
Die Anfangszeichen zweier Namen finden.
Der eine Name, der war mir zu eigen.
Der andre bringt in lieblichem Erinnern
Ein zartes Mädchen bildhaft mir zu Sinne:
Weizblond die Haare, treu und blond die Augen,
Und immer gut, und immer heiter lächelnd,
So wie ein wundersamer Frühlingstag.

Doch über all die Linien und die Runen
Gehn Striche kreuz und quer und auf und ab
Und hin und wieder, wie zum Netz gesponnen. —

So hat das Leben auch den Weg genommen.
Erst leicht und einfach; wie die ersten Striche
In grader Richtung auf das Ziel geleitet.
Und mählich schwerer; um die Hindernisse
Mit grössern Mühn einen Ausweg suchend,
Und, gleich dem Namenszug in jener Ecke,
Im Herzensgrund ein lieb Geheimnis hütend.
Doch auf das Ganze hat des Lebens Schicksal
Vielmaschig ein verworren Netz geworfen. —

„Was sinnst Du, Vater? Gelt, Du gibst die Tafel?"
Erschrocken fast kehr' ich aus meinem Sinnen
Zurück zu meinem lieben Betteljungen.

„Sie ist ja doch schon alt und schlecht, die Tafel
Und Du, Du willst sie doch nicht mehr gebrauchen,
Du schreibst ja nur mit Feder und mit Tinte."
Und leise gleitet mir die Schiefertafel
Aus fester, starker Hand in meines Bübleins
Noch schwache, ungelenke, zarte Händchen.
Und ein Stück meines Lebens gleitet mit:
„Da, nimm sie, Junge!"

*) Aus *Dichtergabe* zugunsten notleidender Schweizerkinder.

Du Licht gewordener Kindertraum...

Du Licht gewordener Kindertraum,
Du lieber, schöner Weihnachtsbaum,
Nun strahlst aufs neu mit deinen Kerzen
Du hell in alle Menschenherzen,
Und willst aufs neu mit goldnem Scheinen
Glückselig alle Menschen einen.

Du Licht gewordener Kindertraum,
Du lieber, schöner Weihnachtsbaum,
Beim Klange deiner trauten Lieder
Erglänzen ferne Zeiten wieder,
Und aus der Wunden wildem Reigen
Lässt du der Liebe Wunder steigen.

Du Licht gewordener Kindertraum,
Nun leuchte weithin in den Raum
Und lass im tiefen Kampfgetriebe
Jedweden fühlen, dass die Liebe
Aus deinem strahlenden Geäste
Die Menschheit ruft zum schönsten Feste.

Johanna Siebel.

Ds Buebi sait:

Bim, bam, bum!
Wiehnechtchingli chumm!
I bin em Muetis Schätzeli
U ho zweu lääri Tätzeli
E Grittebänz, e Zuckerstern,
E Bäremutz, das hätt i gern!
Bim, bam, bum,
Wiehnechtchingli chumm!

Ds Meiti sait:

Jetz geits nume no nes Rüngli
Het mer vori ds Mueti gseit,
U de chömi ds Wiehnechtschingli!
Was es ächt im Seckli treit?
Hets es Bäbi un es Chrämi?
Wäre beidi no so chly
We se numen überchämi
Gwüss, i wett scho zfride sy!

Bärner Wiehnecht Versli v. Hans Zulliger (A. Francke, Bern.)

Rätsel.

En ganze Hufe hölzig Mane,
Die ligged stile binenand.
Si schlofed ime chline Hüsli.
Säb hett schö Platz i diner Hand.

Will d' Muetter choche, nimmt si gleitig
E so en Ma zom Hüsli us
Ond schlot sin Chopf a d' Huswand ane.
Denn chont e chlyses Fürli druss.

Traugott Schmid.

De Samichlauseg'hülf als Zauberlehrling.

E fröhlis Stückli bim Christbaum.

Persone: Nazi, em Samichlaus sin G'hülf.
Öpfelmandli.
Silberhäärli.
Tirggelbueb.
's Wienechtsengeli, e stummi Person.

Nazi (dem Samichlaus sin G'hülf):

Ich bi de G'hülf vom Samichlaus!
Er chöm hür selber nid uf d'Erde.
(Es wär em nämli halt en Graus,
Wenn er na „interniert" müesst werde!)
Au 's Christchind fürch si, jemineh!
Vor Bombe und Granate —
Chönnt em ja doch e sonigs Tier
Na zwüschet D'Fäcke grate.
Säb miech em dänn e keis Vergnüege, —
Drum müend er i mit mir begnüge,
Dem Nazi, wo-n jetzt D'Herrschaft führt,
Eu mit dem Stab da sanft regiert.
Ys nünzähhundertnünzäh lupft
Und au am Schicksal öppe stupft.
Dä Wunderstäcke da vum Sami (zeiget sin Stab)
(Zwar nie no trout en z'bruche hani!)
Me chönn demit sich dienstbar mache
Und läbig alle Arte Sache.
Ich mein', ich well jetzt mal dehinder:
Es freut mi nämli immer minder,
So Stachelbese us z'staffiere
Und Schmuckwaar zeinewis dra z'rüehre.
Wenn all das Züg nu Beinli hetti
Und sälber ufe chlettre wetti!
Du chast ja zaubere, Härz, was witt.
Zu dene Öpfle, Tirggle-n-alle
Säg Du nu fröhli: „Brikli bitt!"
Jetzt tüend ihr mir emal en Gfalle!
Stönd uf, ich will's! Potz Wätter, wänd er?
Uf! Eis, zwei, drü! Und 's Läbe händer!

(D'Wand gaht ewäg, dehinder stönd Öpfelmandli, Silberhäärli, Tirggelbueb.)

Jetzt chömed mer zu Dienste grad! —
Weiss Gott, da stönds all drü parat!
Dä Zauber chunt ja herrli z'chlappe.
— So, Öpfelmändli, chast jetzt trappe
Statt mir — und Öpfel ufehänke
Was tuest de Lüte demit schänke?

Öpfelmandli (mit eme Chorb Öpfel):

Ich? Bäggli rot u chugelrund,
Dass alli blibid chäch u g'sund,
Es Büüchli mögid umeg'füehre,
Das ist ja d' Hauptsach, nüd 's Studiere.

Nazi:

Henk mit den Öpfle d' Wünsch nu dri
An Christbaum! Flingg, 's muess fertig si,
Du b'sorgisch Tirggel, Chline, gell?
Hesch au gnueg Hung dri ta is Mehl?

Tirggelbueb
(als Zuckerbeekli, mit eme Tirggelchranz am wisse Chäppli):

Hung, ja vum Beste, glaub's nu, Nazi!
Dass das jetzt bruched, säb verstaht si;
's git Bitters gnueg z'verbüesse,
Mer wend 'ne 's Mul versüesse.
Doch gibi nüt bloss zum Verdaue,
's git alliwil na öppis z' gschaue (zeiget sini Tirggel).
Tue Bilder druf us Gschichte
Und Versli anerichte.
Jä, gälled, die sind herzig troffe?
Nüd 's Mul bloss, händ au d' Auge-n-offe.
's rat eus en Ma, wo-n-alles weiss:
Z'erscht liest mer, und dänn frisst mer eis.
(Bisst in en Tirggel.)

Nazi (zum Silberhäärli):

Du, Silberhäärli, tuescht bekränze!
De Baum mit Liechtlene überglänze.
Das weckt denn erscht 's Gefunkel.

Silberhäärli (Silberhaar ufem G'wand, es Cherzli i der Hand, hänkt Silberhaar an Baum):

So wär ja 's Läbe dunkel,
Chäm neime her eus nüd en Schi,
Dä muesst, dänk, usem Härze si,
Drum uf demit,
Nu uf demit,
Ihr liebe Lüt, 's isch Wiehnachtszit!

Alle drei:

Ihr liebe Lüt, 's isch Wiehnachtszyt!

Öpfelma (hänkt en Öpfel an Baum):

Ich aber g'sehne da na Mängel!
Herr Nazi, 's fehlt vu Wachs der Engel,
So eine ghört si doch an Spitz.
Nu tifig b'stellt! Ich rüst en Sitz.
Me chan en zwar nid esse.

Nazi:

Dä hani jetz vergässe!
Wo ist min Stäcke? Christchind, schnell:
Schick per Expräss mir so en G'sell!

Öpfelmandli (bringt en grosse Wöschchorb hinnefüre):

Es hät en g'schickt.

Silberhäärli (hilft):

Er staht scho da!

Nazi:

Wien ich efänge zaubere cha!
Das gaht ja allewil witt witt,
Me brucht chum z' denke: „briklibitt".
He nei, was säg ich au, wie blöd,
Das Wörtli passt för das ja nöd.
Das tuet ja lebig mache,
Was mach ich au för Sache!
Oh je, jetzt han i mi doch verschnäpft,
Dä Engel da hät Atem gschöpft!
(Holt es läbigs Engeli usem Chorb).
Das Zauberwörtli „Briklibitt"
Hät en halt gweckt! Wo ane mit?
Ufhenke lat er sich keinesfalls,
Er hett ja au kein Schlick am Hals.
Hetscht du nüt vum Wachsengel gseit, (zum Öpfelmanli)
Das ischt jetzt e Verlegeheit!

Silberhäärli:

Ah ba, das herzig Spätzli
Findt neime scho es Plätzli.
's dunkt mi, de Lüüte-n-alle
Da tüegs nüd übel gfalle.

Nazi (git 's Engeli Öpperem usem Publikum):

Jä wend er en?
Da hönd er en!
's isch gar kei so en üble Chnab.
(Für sich) Gottlob, i chumm dem Wärli ab.

Silberhäärli:

Halt, wart, ich steck dem chline Ma
In Äuglene es Cherzli ah!
So bringts i denn 's ganz Jahr das Gestli
De Wiehnachtsschi und ebigi Festli!

Nazi:

Jetzt aber use mit i!
Das Tröle da verbitti
Mer jetzt ufs allergründlichst!
Empfille mi verbindlichst.
(Zündt de Baum a mit ere Zündschnur.)
Wird läbig, Fürli, Briklibitt!
Zünd mer das Bäumli a, witt witt!
(Alli gönd zum Christbaum.)

H. B.-W.